

Mord im Orientexpress

Es war nach der letzten großen Antikriegs-Demo vor dem Irak-Krieg, als ein Abgesandter des örtlichen Taubenzüchtervereins „Grüner Halbmond“ auf mich zu trat. Er drückte mir einen Vogelkäfig mit elf Friedenstauben in die Hand sowie ein Ticket für den nächsten Orientexpress Richtung Bagdad. Kurz entschlossen lief ich zur Bahnhofsbuchhandlung, kaufte mir Goethes *West-östlichen Divan* und bestieg noch am selben Abend die *Bagdadbahn*.

Ich hatte Platz Nr. 15/41 erwischt und teilte mir das Zugabteil mit vier Männern und einer Frau. Als der Express am nächsten Morgen durch die Weiten der ungarischen Puszta rauschte, hatte ich bereits Bekanntschaft mit meinen Reisegefährten geschlossen: Der etwas korpulente ältere Herr ganz rechts am Fenster war Hercule Poirot, pensionierter Kriminalinspektor aus Belgien. Er hatte einen liebenswerten französischen Akzent und blätterte die meiste Zeit schmunzelnd in alten Agatha-Christie-Krimis. Zwischen ihm und mir saß seine reizende Nichte Natascha-Lou Salomé, Psychotherapeutin und Altphilologin aus Genf. Sie begleitete ihren Onkel auf seiner inspektiven Studienfahrt ins Morgenland und schlug sich gerade mit einer arabischen Übersetzung von Freuds *Traumdeutung* herum. Vis á vis mir gegenüber hatte ein deutscher Sportlehrer mit grau melierten Haaren seinen Platz. Der Mann kam mir irgendwie bekannt vor, wollte aber seinen Namen nicht verraten und las die meiste Zeit schweigend in: *Das Mekka des Doppelpass – Der arabische Fußball und der Koran*. Direkt neben ihm flezte Scheich Kara Ben Nemsis aus Medina. Er trug einen Button von Karl May am Turban und schwartete sich glucksend und kichernd *Durch das wilde Kurdistan*. Ganz außen am Fenster schließlich kauerte, leicht eingequetscht, Mr. Grunzfeld, ein amerikanischer Militärberater und Politvisionär, der die ganze Zeit verkniffen mit einem martialisch plärrenden Gameboy interagierte.

Je näher wir dem Bosphorus kamen, um so nervöser wurde Mr. Grunzfeld und malte plötzlich mit hektischen Bewegungen mystische arabische Kalligraphien auf die beschlagenen

Fensterscheiben. Kurz hinter der türkischen Grenze verließen Scheich Kara Ben Nemsi und der namenlose Sportlehrer für einen Moment das Abteil. Da hörte ich, wie Mr. Grunzfeld ängstlich zu Hercules Poirot herüberflüsterte: „Inspektor, ich glaube, man will mich ermorden!“

„Oh la la, mon Dieu, wer-r will Sie ermor-r-rden?“, flüsterte Hercules Poirot erstaunt, aber wohl etwas zu laut zurück. Im selben Moment wurde die Abteiltür aufgerissen. Scheich Kara Ben Nemsi und der Sportlehrer kehrten – hintergründig lächelnd – wieder auf ihre Plätze zurück. Mr. Grunzfeld zuckte zusammen und verfiel erneut in tiefes Gameboy-zentriertes Schweigen. Gerade jetzt fuhr der Zug in Istanbul ein ...

Auf dem Bahnhof war mächtig was los. „Sieh mal, Natascha-Lou“, bemerkte Hercules Poirot zu seiner Nichte, „da draußen, das sind die ber-r-rühmten republikanischen Gar-r-rden von Saddam Hussein. Wie ich sehe, 'aben sie gerade Ausgang gehabt. Sie waren bestimmt in den ber-r-rühmten Puffs und Pubs von Byzanz und Konstantinopel! Aber jetzt, geht's wieder nach Hause, Jungs! Auf nach Bagdad!“

Tatsächlich enterten knapp hundert mäßig bekiffte irakische Garde-Soldaten den Orientexpress, setzten sich brav auf die vom Zugpersonal zugewiesenen Plätze und schliefen erschöpft vom Freigang ein. Bald darauf wurden auch in unserem Abteil die Lichter gelöscht, während der Expresszug seinem fernen Ziel entgegen durch die anatolische Hochebene ratterte.

Am nächsten Morgen weckte mich Hercules Poirot: „Unser amerikanischer Freund, Monsieur Grunzfeld ist weg! Wissen Sie, wo er ist?“

„Nein, nein“, stotterte ich und sah mich bereits unter Mordverdacht.

„Nun denn, Monsieur Mondaugen, dann helfen Sie uns, ihn zu suchen,“ hauchte mir Natascha-Lou Salomé ins Ohr. Da hörten wir vom Ende des Ganges gewaltiges Geschrei. Wir stürzten los und trafen auf hundert irakische Elitesoldaten, die laut fluchend, mit

eingeknicktem Unterleib und vor Anstrengung hervorquellenden Augen, die Toilettentür umlagerten. Sie mussten offensichtlich dringend pinkeln, aber das einzige Klo im Waggon war seit Stunden blockiert und irgendeine unbekannte Sure des Koran verbot ihnen, aus den Fenstern des fahrenden Expresszuges zu urinieren, vermutlich deshalb, weil sich Frauen an Bord befanden.

„Isch ahne Schlimmes“, seufzte Hercules Poirot, „Natascha-Lou, kümmer‘ dich bitte um die armen Menschen.“ Augenblicklich begann Natascha-Lou mit einer Mischung aus orientalischem Bauchtanz und verwirrenden sokratischen Argumentationsketten die grollenden Angehörigen der Republikanische Garde in den dritten Erleuchtungszustand der neungliedrigen Sufi-Meditation zu versetzen, der alle Blasenbeschwerden kurzzeitig zu vergessen erlaubte. Diesen Augenblick der transzendenten Entrückung nutzte Hercules Poirot, um sich durch die Soldatentraube hindurch bis zur Klotür vorzukämpfen. Er presste sein feingliedriges kriminalistisches Ohr an das Eichenholz-Imitat der Klotür und horchte.

– „Er lebt noch!“, rief Hercule erfreut. „Geht es Ihnen gut, Monsieur Grunzfeld? Kommen Sie raus, hier sind nur nette Menschen, die auf sie warten und sie beschützen wollen – er-r-r-lisch!“

Keine Antwort – nur ein leises ängstliches Wimmern hinter der Tür!

„Onkel Hercules“, Natascha-Lou trat neben ihren Onkel, „ich glaube, das ist jetzt meine Aufgabe!“ Dann entfaltete sie mit Hilfe von tuwinischem Obertongesang eine ausgefeilten tiefenpsychologischen Hypnosetechnik und fahndete durch die Klotür hindurch nach dem verschütteten *inneren Kind* von Mr. Grunzfeld.

„Ich glaub, ich hab’s“, flüsterte sie uns schließlich mit einem zufriedenen Freudschen Lächeln zu: „Die Traumatisierungsgeschichte von Mr. Grunzfeld hat sich vor ungefähr 50 Jahren in einem texanischen Provinznest zugetragen: Durch einen dummen Zufall griff die Mutter des damals sechsjährigen Mr. Grunzfeld beim Vorlesen der abendlichen Gute-Nacht-

Geschichte nicht nach dem neuesten Superman-Heft, sondern nach einer Bilderbuch-Version von Hauffs Märchen *Der kleine Muck*. Der kleine, sechsjährige Mr. Grunzfeld fand das Märchen so beeindruckend, dass seine Mutter es ihm von da an sechs Monate jeden Abend vorlesen musste. Und zum nächsten Schulfasching ging der kleine Mr. Grunzfeld selbstverständlich auch mit selbstbemalten Pantoffeln, einem glitzerndem Kaftan und weißem Turban. Leider kannten sich seine literarisch ungebildeten texanischen Mitschüler bei Hauffs Märchen nicht so gut aus. Sie lachten den kleinen Mr. Grunzfeld während der gesamten Faschingsparty aus und riefen noch Jahre später auf dem Schulhof hinter ihm her: ‚Salamaleikum, little Hussein!‘. – Dabei war Mr. Grunzfeld gar nicht *der kleine Hussein*, sondern *der kleine Muck*! Ein einfaches kommunikatives Missverständnis mit schwerwiegenden traumatischen und geopolitischen Folgen, fürchte ich!“

Natascha-Lou seufzte leise, und ich staunte sie an, ob ihrer grandiosen Fähigkeit zur Seelen- und Weltdeutung. „Aber wie wir alle wissen“, fuhr Natascha-Lou im selben Moment weise lächelnd fort, „ist es *eine* Sache, fundierte tiefenpsychologische Erklärungen abzugeben, eine *ganz andere* Sache ist es, im konkreten Fall das Trauma wirklich aufzulösen und zu heilen ...“ Bei diesen Worte schaute Natascha-Lou mir dezent hilfesuchend und hypnotisch in die Augen. Ich fühlte mich sogleich wie das Medium ihrer Gedanken und hatte tatsächlich eine therapeutische Eingebung. Ich bat Scheich Kara Ben Nemsis um seinen besten und buntglitzernden Kaftan, stopfte diesen samt zwei Packungen Trockenfeigen in meinen leeren Jack-Wolfskin-Rucksack und befestigte daran einen kleinen Zettel. Darauf schrieb ich: „*For Little Muck Only!*“. Dann eilte ich zu dem Abteilfenster, das genau links neben dem WC lag und beugte mich waghalsig weit aus dem rasenden Zug. Mit zitternden Hände stopfte ich Rucksack samt Kaftan in das angekippte Klofenster nebenan. Als der Rucksack drinnen auf den Boden fiel, verstummte sofort das Wimmern von Mr. Grunzfeld. Statt dessen hörten wir hektisches Rascheln. Wenige Augenblicke später schon wurde die WC-Tür geöffnet, und heraus trat – mit glücklich rollenden Augen, einem glitzernden Kaftan auf dem Leib und

einem behelfsmäßigen weißen Turban aus chlorfrei gebleichtem Klopapier auf dem Kopf – *der kleine Muck!* Mr. Grunzfeld hatte seine inneres Kind und seine wahre Identität wiedergefunden!

Plötzlich gab es einen gewaltigen Ruck im Zug. Scheich Kara Ben Nemsi hatte draußen vor dem Fenster – mitten im wilden Kurdistan – seine verschollen geglaubte Stute Rih vorbei galoppieren sehen und die Notbremse gezogen. Im selben Augenblick war schlagartig die Wirkung der Sufi-Meditation bei den irakischen Soldaten verflogen und die Natur verlangte dringend nach ihrem Recht. Die versammelten republikanischen Garden stürzten mit wehenden Hosenlätzen aus dem stehenden Zug, dankten Allah für ihre Rettung und erleichterten sich in den Weiten der irakischen Wüste.

„Ich glaube, ich weiß, was jetzt dran ist“, hörte ich plötzlich die Stimme des deutschen Sportlehrers neben mir. Er hatte einen Fußball unter den Arm geklemmt und überreichte dem kleinen Muck zwei wunderschöne vorderasiatische Fußballpantoffeln. Jetzt erkannten wir ihn alle: Es war Bernd Stange, der frisch ernannte ostdeutsch-irakische Nationaltrainer, der jetzt den kleinen Muck bei der Hand nahm und mit ihm hinausging, ein großes Fußballfeld in den heißen Sand zu zeichnen. Eine Viertelstunde später spielten die elf besten irakischen Garde-Fußballrecken mit elf weißen Brieftauben auf den Schultern gegen das transatlantische Dream-Team mit Hercules Poirot als Torwart, Bernd Stange als Verteidiger, Natascha Lou und mir im Mittelfeld und dem kleinen Muck als einsamem, aber pfeilschnellem Stürmer. Scheich Kara Ben Nemsi war ein weiser Schiedsrichter und achtete darauf, dass die Partie am späten Abend mit einem fairen Ausgleich der Interessen endete.

In einer nahegelegenen Oase tranken wir dann alle gemeinsam kühles köstliches Quellwasser, als plötzlich am dunklen südlichen Horizont die ersten Einschläge amerikanischer Flächenbomben auf irakische Flakstellungen wie große rote Blitze aufleuchteten. Da schwang sich der mutige Kara Ben Nemsi auf seine Stute Rih, öffnete Band 38 seiner Karl-May-

Gesamtausgabe und zitierte, während er dem drohenden *Express-Mord im Orient* entgegentritt, sein eigenes tiefsinnigstes Zitat:

„Wir sind der Überzeugung, dass wir unter einer allliebenden und allweisen Führung stehen, die für uns das Unheil in Heil, das Unglück in Glück verwandelt ...“

Kurt Mondaugen